

bewußt ist. Ein ebenso eindeutiges Beispiel entfremdeter Aktivität ist das posthypnotische Verhalten. Ein Mensch, dem in der hypnotischen Trance ein bestimmter Befehl erteilt wurde, führt diesen nach dem Erwachen aus, ohne sich bewußt zu sein, daß er nicht aus *eigenem* Entschluß handelt, sondern den Anweisungen des Hypnotiseurs gehorcht

Bei nicht entfremdeter Aktivität erlebe ich *mich* als handelndes *Subjekt* meines Tätigseins. Nicht entfremdete Aktivität ist ein Prozeß des Gebärens und Hervorbringens, wobei die Beziehung zu meinem Produkt aufrechterhalten bleibt. Dies bedeutet auch, daß meine Aktivität eine Manifestation meiner Kräfte und Fähigkeiten ist, daß ich und mein Tätigsein und das Ergebnis meines Tätigseins eins sind. Diese nicht entfremdete Aktivität bezeichne ich als *produktives Tätigsein*. [...]

»Produktiv« im hier gebrauchten Sinn bezieht sich nicht auf die Fähigkeit, etwas Neues oder Originales zu schaffen, es ist nicht gleichbedeutend mit der Kreativität eines Künstlers oder Wissenschaftlers. Es geht hier weniger um das Produkt meiner Aktivität als vielmehr um deren *Qualität*. Ein Gemälde oder eine wissenschaftliche Abhandlung können sehr unproduktiv, das heißt steril sein; andererseits kann der Prozeß, der in einem Menschen vor sich geht, der sich seiner selbst zutiefst bewußt ist oder der einen Baum wirklich »sieht«, statt ihn bloß anzuschauen, oder der ein Gedicht liest und die Gefühle nachempfindet, die der Dichter in Worten ausgedrückt hat, produktiv sein, obwohl nichts »geschaffen« wird. Produktives Tätigsein bezeichnet den Zustand innerer Aktivität, sie muß nicht notwendigerweise mit der Hervorbringung eines künstlerischen oder wissenschaftlichen Werkes bzw. von etwas »Nützlichem« verbunden sein. Produktivität ist eine Charakter-Orientierung, zu der jeder Mensch fähig ist, der nicht emotional verkrüppelt ist. Der produktive Mensch erweckt alles zum Leben, was er berührt. Er gibt seinen eigenen Fähigkeiten Leben und schenkt anderen Menschen und Dingen Leben.

Sowohl »Aktivität« als auch »Passivität« können zwei völlig verschiedene Bedeutungen haben. Entfremdete Aktivität im Sinne bloßer Geschäftigkeit ist in Wirklichkeit »Passivität«, das heißt Unproduktivität. Hingegen kann Passivität im Sinne von Nichtgeschäftigkeit nicht entfremdete Aktivität sein. Dies ist heute so schwer zu verstehen, weil die meisten Arten von Aktivität entfremdete »Passivität« sind, während produktive Passivität selten erlebt wird.

1. Erich Fromm verwendet das Wort »produktiv« in einem ungewöhnlichen Sinn. Was versteht er unter »produktiv«? Welcher Zusammenhang besteht nach Fromm zwischen »Produktivität« in diesem Sinn und dem Glück?
2. Von welchen Voraussetzungen hängt es ab, daß man an einer Tätigkeit innerlich Anteil nimmt, sie also nicht als entfremdet, nicht als bloße Geschäftigkeit erlebt? Liegt es nur an dem Menschen, der die Tätigkeit ausübt, oder auch an der Art der Tätigkeit? Welche Antwort würde Fromm geben?

5. Dorothee Sölle: *Das Glück der Meditation*

Dorothee Sölle (1929–2003) war eine evangelische Theologin, die als Schriftstellerin die religiösen Auffassungen der Tradition für unsere Zeit neu interpretierte. In dem Buch »Die Hinreise«, aus dem der folgende Text stammt, ließ sie viele von den Motiven anklingen, die dem gegenwärtigen Wiedererwachen des religiösen Bewußtseins zugrunde liegen.

»Das ist der tiefste Grund für unsere Seligkeit, zunichte zu werden, unseres Selbst uns zu entledigen.« Die deutschen Mystiker¹⁴ haben für dieses Ichlos-Werden, das genauso das

14. Angehörige einer religiösen Bewegung vor allem des 14. Jh.s: durch Meditation und Versenkung wird eine innige Verbindung mit Gott angestrebt. Vgl. im folgenden Meister Eckart (1260–1327), Heinrich Seuse (1295–1366), Heinrich von Nördlingen (gest. 1379), Angelus Silesius (1624–77).

Ziel buddhistischer Meditation ist, das Wort »Gelassenheit« geprägt. »Gang uz dir selbst und laz dich« (Meister Eckart), das ist die immer wiederkehrende Aufforderung zur Reine, das ist das »turn on, tune in, drop out« (schalt ein, stimm dich ein, brich aus) in der Sprache des 14. Jahrhunderts. Das Wort »Gelassenheit« hat im Verlauf der Sprachgeschichte einen radikalen Bedeutungsverlust erlitten, der ihm gerade die Dimension der Mystiker nahm und die stoische Dimension¹⁵ verstärkte. Gleichgültigkeit, Unempfindlichkeit, Gefühlskälte können späterhin mit »gelassen« ausgedrückt werden; bei Lessing z. B. unterschreibt der Tyrann »gelassen« ein Todesurteil. Für Heinrich Seuse (um 1295–1366), den weniger originalen und kühnen als zarten und empfindsamen unter den Mystikern des 14. Jahrhunderts, hat das Wort einen weiten Umfang und kann mit Geduld, Selbstverleugnung, Gehorsam, Verträglichkeit, Nachgiebigkeit, Selbstbeherrschung, Beherrschung der Begierden, Gottergebenheit wiedergegeben werden. Es steht im Gegensatz zur »Eigenschaft«, zur Betonung des eigenen Ich und der Selbstheit. Ein Mensch voller »Eigenschaft« muß erst lernen, sich zu lassen, und dieses Lernen ist das Wichtigste, was einer lernen kann. Er soll das Hängen am Eigentum, die Sorge für das Fortkommen, das Hängen am Leib, an der Gesundheit und Bequemlichkeit, an der Arbeit und ihren Früchten und an den Lüsten »lassen«. Es ist ein radikales »drop out«, das hier versucht wird, vergleichbar bestimmten Erscheinungen innerhalb der Drogenszene, in der Menschen ebenfalls die wichtigsten kulturellen Werte der Gegenwart, wie Ausbildung und Karriere, Besitz und Konsum, Gesundheit und Bequemlichkeit, Arbeit und Sexualität, negieren und »sich«, nämlich den Agenten dieser immanenten¹⁶ Werte, lassen. Man muß diese Wahrheit der Szene, ihre gegenkulturelle Spitze, im Auge behalten, um gerecht zu bleiben auch

15. die »stoische Ruhe«, die die Philosophenschule der Stoiker (3. Jh. v. Chr. bis 1. Jh. n. Chr.) lehrte: Der Mensch soll sich, gleichgültig gegen seine Gefühle, nur von seiner Vernunft leiten lassen.

16. hier: für unsere Kultur kennzeichnend.

angesichts des manifesten Elends der neuen Abhängigkeit und den aus ihr folgenden Zerstörungen.

Ohne eine radikale Negation dieser Werte, an die das Ich gefesselt ist, ist es nicht möglich, »alle Eigenschaft abzutun« und »sich zu lassen«. »Alle Liebe dieser Welt ist gebaut auf Eigenliebe. Hättest du die gelassen, so hättest du die ganze Welt gelassen.« Man kann in der Mystik drei Stadien des Sich-Lassens unterscheiden. Das erste ist die Welt lassen, »diese« oft auch »Fleisch« genannte Welt. Aber dieses Lassen bedroht zugleich das Ich und seinen Willen, seine Beziehungen. Was bin ich denn noch, wenn ich alles »gelassen« habe? Ich muß auch mich selber verlassen, das zweite Stadium, ich muß ohne Sorge von mir selber weggehen können. Ich muß mich nicht festhalten, weder an den Dingen noch an den eigenen Gefühlen, zumal den depressiven, von denen die Mystiker sehr viel wußten. In diesem Sinn hat die deutsche Redewendung »ich verlasse mich auf Gott« einen tiefen Sinn. Ich brauche mich nicht festzuhalten, weil ich gehalten bin, ich brauche nicht die Last zu tragen, weil ich getragen bin, ich kann von mir selber weggehen und mich preisgeben. Ich kann mich verlassen bedeutet auch, ich kann sterben. So gelange ich »vom Leben in eine Art Tod«. Ich kann den tiefsten Narzißmus¹⁷, der nach Freud¹⁸ darin besteht, daß wir unbewußt den eigenen Tod nicht wahrhaben wollen und von der eigenen Unsterblichkeit überzeugt sind, überwinden, indem ich mich selber lasse. [...]

Ein wiederkehrendes Bild in den mystischen Texten für die Tiefe, in die die Seele sich begibt, wenn sie lernt, sich zu lassen, ist das Bild des Wassers. Wasser und Seele gehören zusammen in mythischer Sprache, aber auch in der Poesie. »Seele des Menschen / wie gleichst du dem Wasser...« (Goethe); darum ist die »Dürre der Seele«, wie das mystische Bild für das normale Totsein heißt, so bedrohlich. Im

17. Selbstsucht, Egoismus.

18. Sigmund Freud (1856–1939), Begründer der Psychoanalyse als einer Theorie der unbewußten seelischen Vorgänge und als psychotherapeutische Methode.

Mythos finden die Menschen ihren Partner oft nach einer Meerfahrt, die lang, ungewiß und gefährvoll ist. Theseus findet Ariadne, Gunther die Brunhilde, Tristan Isolde nach einer solchen Meer-Reise, will sagen, wenn er seine eigene Seele erlassen hat und in seine eigene Tiefe gekommen ist. Gerade die mystische Sprache ist voller Symbole des Wassers. Der Mensch soll »sich selbst nach seinem eigenen Sein in tiefer Gelassenheit entsinken«, der Geist »versinkt in der Entrückung«, denn Gott ist ihm alles geworden und »alle Dinge irgendwie Gott«. In einem Brief des Heinrich von Nördlingen heißt es: »Ich wünsche Dir, daß Du da trinkest und versinkst in den strömenden Wogen der Barmherzigkeit.« Die im Vollbesitz der Seligkeit sind, »gehen sich selbst verloren und tauchen ganz in den göttlichen Willen ein«. So wird die Seligkeit als »Eintauchen« oder »Schwimmen« beschrieben. »Ihm war öfter, er schwebte in der Luft und schwämme zwischen Zeit und Ewigkeit in der tiefen Woge von Gottes unergründlichem Wunder.« Und ein zentraler Begriff aller Meditation stammt aus der Sprache der Mystik, die »Versenkung«, abgeleitet von Sinken. »Ich versenke mich« bedeutet, daß ich mich gelassen habe und in die Tiefe des Meeres sinken, eintauchen oder untertauchen kann. Es gibt ein weihnachtliches Kinderlied, das auf einfache Weise das Geheimnis der Religion aussagt: »In deine Lieb versenken / will ich mich ganz und gar. / Mein Herz will ich dir schenken / und alles, was ich hab« (nach Angelus Silesius). Nur wer »sich versenkt« oder »versinkt«, findet das Leben. Nur wer sich versenkt, ist reich. Nur wer etwas »ganz und gar« tun kann, ist ein Mensch. Wir können dieses Geheimnis die Große Hingabe nennen, und ein Kind kann eine Ahnung davon gewinnen, aber nicht mehr, weil es vom Tod nichts weiß.

Das Symbol des Wassers ist nur zu verstehen, wenn man sich über die Bedrohung, die es natürlicherweise hat, klar ist. Das Wasser bedeutet Untergehen und Sterben. Im Klagebrief eines Verfolgten und Geächteten heißt es: »Also durchströmen meine Seele die Wasser mannigfachen Lei-

dens, und ich stecke oft in der Tiefe des Schlammes, bis ich mein Wesen verliere. Ich komme in eine Tiefe des tiefen Meeres, wo mich viel Ungewitter ertränken will. Hierbei schreie ich mit einer heiseren Stimme zu dem getreuesten Jesu Christo...« Das Wasser ist hier die Metapher des Bedrohtseins, der Vernichtung. Aber nur durch diese Bedrohung und durch diesen Tod des alten Menschen kann der neue Mensch geboren werden. Nur wer sich diesem Tod des Sich-Verlierens und der Selbstaufgabe preisgibt, findet Leben. Die christliche Taufe war, als sie bewußt und erwachsen vollzogen wurde, ein Ritual, das diese Wahrheit zum Ausdruck brachte. Der alte Mensch wird nicht nur moralisch gereinigt, sondern er taucht hinab ins Unbewußte. Man kann die Taufe Jesu als ein Symbol dafür verstehen, daß der Mensch dieses Eintauchen ins Unbewußte überstehen wird. Das Meer wird ihn nicht behalten, so wie es den Jona nicht behielt, der als Symbolfigur für Christus gilt. Die Bedrohung enthält zugleich die Rettung und die Verneinung des irdischen Selbst, des alten Adam, zugleich aber die unendliche Bejahung des ewigen Selbst. Wir finden den Wunsch nach Eintauchen und Sich-Versenken, nach Versinken in den verschiedensten Zeiten und Kulturen. Freud hat ihn als Regression gedeutet: Es ist der Wunsch, aus dem erreichten seelischen Stadium des Erwachsenseins zurückzugehen in eine frühere Phase unserer persönlichen, aber vielleicht auch, wenn wir Jung¹⁹ aufnehmen, unserer kollektiven Entwicklung. Die tiefste individuelle Regression geht darauf, wieder als ein ungeborenes Kind im Leib der Mutter zu schwimmen, dem alles, was es braucht, ohne Arbeit, ohne Leistung, ohne Anstrengung, ohne Bewegung gegeben wird. Regredierend bringen wir uns in diese dunkle Phase des Anfangs zurück, wir suchen Wärme,

19. Carl Gustav Jung (1875–1961), Schweizer Psychiater, der sich nach enger Zusammenarbeit mit Freud von dessen Lehre abwandte und eine eigenständige Theorie des »kollektiven Unbewußten« entwickelte. Nach ihr spielen bestimmte allgemeins menschliche Bilder und Symbole (»Archetypen«) eine wichtige Rolle im unbewußten Seelenleben.

Dunkel, Geborgenheit, statt sie – als Erwachsene – selber herzustellen.

Diese Deutung zunächst der mystischen Versenkung, aber im weiteren Sinne aller Religiosität ist unbestreitbar. Die Frage ist nur, welchen Wert wir der Regression bemessen und wie wir sie beurteilen. Nur für totale Progressisten, den Manager als Typus, ist sie wertlos, er würde am liebsten auch die tägliche Regression, die wir im Schlaf vollziehen, verkürzen oder ersetzen. Man kann aber die Beobachtung machen, daß gerade kreative Leistungen aus tiefen Regressionen kommen. Nicht nur Künstler, auch Wissenschaftler »finden« wesentliche Ergebnisse, statt sie zu machen. In der zen-buddhistischen²⁰ Kunst des Bogenschießens trifft nur der, der nicht mehr bewußt zielt. Unsere Kultur verleugnet die »Werte der Nacht«, sie beleuchtet alles überscharf, sie zerstört den Rhythmus des Schlafens durch Schichtarbeit, sie diffamiert die Regression. Aber alles, was wächst und lebendig ist, braucht auch Dunkel. Kinder suchen sich eine Höhle, ein Versteck, einen Winkel; Erwachsene bauen eine Kirche, die Dunkel und Wärme darstellt und in den Symbolen »Schiff« und »Mutter« benannt wird. »O Mutter halte dein Kindlein warm / Die Welt ist kalt und helle«, dichtet der christlich-romantische Brentano. [...]

Welcher Zusammenhang besteht zwischen Regression und einem Progreß, der diesen Namen verdiente? Wieviel Regression braucht der Mensch, um progredieren zu können? Wieviel »Weg nach innen« brauchen wir, um wirkliche Veränderung außen herzustellen?

Der Gott der deutschen Mystiker erscheint zunächst rein regressiv. Die Faszination der Hinreise, des Sich-Entsinkens, ist so groß, daß sie oft einer Faszination vom Tode gleicht; für die Rückreise, das Leben, das wiedergeboren und neu werden soll, bleibt dann nichts mehr übrig. Aber dieser Anschein täuscht. Schon Meister Eckart kritisiert die

reine Regression: »Denn wahrlich, wenn einer wähnt, in Innerlichkeit, Andacht, süßer Verzückerung und in besonderer Begnadung Gottes mehr zu bekommen als beim Herdfeuer oder im Stalle, so tust du nichts anders, als ob du Gott nähmest, wändest ihm einen Mantel um das Haupt und schöbest ihn unter eine Bank!« Das Bild erfaßt genau die regressive Tendenz: Gott wird eingewickelt wie ein Baby, seines Kopfes beraubt und in einer Höhle versteckt. »Denn wer Gott in einer bestimmten Weise sucht, der nimmt die Weise und verfehlt Gott, der in der Weise verborgen ist. Wer aber Gott ohne Weise sucht, der erfaßt ihn wie er in sich selbst ist; und ein solcher Mensch lebt mit dem Sohn, und er ist das Leben selbst.« Die Regression ist demnach eine wesentliche Weise, Gott zu suchen, aber sie darf nicht zum Absoluten, zum Allein-Gott gemacht werden.

Auch die Praxis der Mystiker widerspricht der Annahme der bloßen Regression. Viele von ihnen waren vielfach gleichzeitig führend tätig in der Bewegung ihrer Orden, die gegen die schreienden Mißstände angingen. Sie reisten herum, hielten Massenpredigten, arbeiteten als Lehrer und Seelsorger, gründeten Schulen, mischten sich in Kirchen- und Personalpolitik ein, wurden in Prozesse verwickelt und verurteilt, wie Meister Eckart. Diese Verfahren hatten immer auch einen politischen Gehalt, weil die mystische Theologie, zumal in der Landessprache allen verständlich dargeboten, den Menschen ein ungeheures Bewußtsein ihrer Würde, ihrer Möglichkeiten, ihrer Einswerdung mit Gott gab, ohne daß von Priester und Sakramenten überhaupt noch die Rede war. Ohne die mystische Theologie sind die gesamten Reform- und Sektenbewegungen des späten Mittelalters mit ihren revolutionären theologisch-politischen Forderungen nach Aufhebung von Eigentum und Herrschaft unverständlich. So haben die radikalsten häretischen²¹ Mystiker, die Brüder und Schwestern vom Freien Geiste, meist Freigeister genannt, die überkommenen kirchlichen Lehren über die

20. besondere, vor allem auf Meditation gründende (japan.) Richtung des Buddhismus.

21. ketzerisch.

Schöpfung, die Erlösung und die Strafen im Jenseits abgelehnt und die Begriffe von Gut und Böse für die, welche durch mystisches Einswerden mit Gott, Vollkommenheit und Frieden erlangt hätten, verworfen. Ihre »Rückreise« enthielt bestimmte neue Lebensformen und soziale Veränderungen, sie lehnten den Eid, das Priestertum, den Sakramentalismus, das Privateigentum ab und bauten alle Formen von Herrschaft ab, die sich auf größeres Wissen, klerikale Weihe, hohe Geburt oder männliches Geschlecht begründeten.

Kontemplation und Handeln, Sich-Versenken und reale Politik, religiöse Regression und Progreß stellten für sie eine Einheit dar.

1. »Nur wer sich diesem Tod des Sich-Verlierens und der Selbstaufgabe preisgibt, findet Leben.« Das klingt wie ein Widerspruch. Ist es einer? (Vergleiche: Wer ist wacher? Wer gut oder wer schlecht geschlafen hat?)
2. »Ein Baum wächst um so höher, je tiefer er wurzelt.« So oder ähnlich könnte man die Lebensanschauung der Mystiker bildhaft ausdrücken. Versuche, mit eigenen Worten zu sagen, was damit gemeint ist.
3. Kennst du Beispiele für Künstler oder Wissenschaftler, die ihre Erfindungen nicht konstruiert, sondern »gefunden« haben?

6. Albert Schweitzer: Die Macht des Ideals

Albert Schweitzer (1875–1965) war evangelischer Theologe, Philosoph, Musiker, Musikwissenschaftler und Arzt. 1913 ging er als Missionsarzt nach Lambaréne, wo er sein berühmtes Spital gründete. Die Mittel dafür erwarb er u. a. durch Vortrags- und Konzertreisen in Europa. 1952 erhielt Schweitzer den Friedensnobelpreis.

Die Ideen, die das Wesen und das Leben eines Menschen bestimmen, sind in ihm auf geheimnisvolle Weise gegeben. Wenn er aus der Kindheit heraustritt, fangen sie an, in ihm zu knospen. Wenn er von der Jugendbegeisterung für das Wahre und Gute ergriffen wird, blühen sie und setzen Frucht an. In der Entwicklung, die wir nachher durchmachen, handelt es sich eigentlich nur darum, wieviel von dem, was unser Lebensbaum in seinem Frühling an Frucht ansetzte, an ihm bleibt.

Die Überzeugung, daß wir im Leben darum zu ringen haben, so denkend und so empfindend zu bleiben, wie wir es in der Jugend waren, hat mich wie ein treuer Berater auf meinem Wege begleitet. Instinktiv habe ich mich dagegen gewehrt, das zu werden, was man gewöhnlich unter einem »reifen Menschen« versteht.

Der Ausdruck »reif« auf den Menschen angewandt, war mir und ist mir noch immer etwas Unheimliches. Ich höre dabei die Worte Verarmung, Verkümmern, Abstumpfung als Dissonanzen miterklingen. Was wir gewöhnlich als Reife an einem Menschen zu sehen bekommen, ist eine resignierte Vernünftigkeit. Einer erwirbt sie sich nach dem Vorbilde anderer, indem er Stück um Stück die Gedanken und Überzeugungen preisgibt, die ihm in seiner Jugend teuer waren. Er glaubte an den Sieg der Wahrheit; jetzt nicht mehr. Er glaubte an die Menschen; jetzt nicht mehr. Er glaubte an das Gute; jetzt nicht mehr. Er eiferte für Gerechtigkeit; jetzt nicht mehr. Er vertraute in die Macht der Güte und der Friedfertigkeit; jetzt nicht mehr. Er konnte sich begeistern; jetzt nicht mehr. Um besser durch die Fährnisse und Stürme des Lebens zu schiffen, hat er sein Boot erleichtert. Er warf Güter aus, die er für entbehrlich hielt. Aber es war der Mundvorrat und der Wasservorrat, dessen er sich entledigte. Nun schiff er leichter dahin, aber als verschmachtetender Mensch.

In meiner Jugend habe ich Unterhaltungen von Erwachsenen mitangehört, aus denen mir eine das Herz beklemmende Wehmut entgegenwehte. Sie schauten auf den Idealismus